

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

175 (5.8.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

<p>Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pf., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt, 3.25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, 3.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.</p>	<p>Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“. Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familienfisch“.</p>	<p>Anzeigen: Die sechspolige Beilage oder deren Raum 25 Pf., Resten 60 Pf. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.</p>
<p>Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Weber; für Ausland, Nachrichten und den allgemeinen Teil: Franz Wabli; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.</p>	<p>Verantwortlich für Anzeigen und Resten: Hermann Wahler in Karlsruhe.</p>	

„Die absolute Notwendigkeit“.

Gegenüber der verbliebenen Art wie die „Badische Landeszeitung“ spricht, Gut ab vor dem, was heute (Nr. 209) die „Freie Ptg.“ über die Landauer Stichwahl schreibt. Sie beginnt also:

„Das Ergebnis der Stichwahl in Landau, wo zum ersten Mal ein Sozialdemokrat gewählt worden ist, nachdem der Wahlkreis bisher seit dem Jahre 1868 in den Händen der Nationalliberalen gewesen ist, beweist in geradezu schlagender Weise die absolute Notwendigkeit, die Parteienunterschiede zu überbrücken und sie nicht zu unüberwindlichen Schranken auszuweiten zu lassen, weil darüber das durch die Wahlpolitik des kürzlichen Wlows dem deutschen Volke in sein politisches Gemüthen gesährtes Gesetz aufgehoben wird, daß die bürgerlichen Parteien untereinander auch nicht durch unmaßig große Schranken getrennt sind, als von der Sozialdemokratie.“

„Beweis in geradezu schlagender Weise die absolute Notwendigkeit.“ Was meint die „Landeszeitung“, was die Parteileitung dazu?

Nicht minder interessant ist, was das gleiche Blatt weiter über die Frage gegen die Finanzreform zu sagen weiß. Es führt also fort:

„Unzweifelhaft aber beweist das Ergebnis dieser Wahl, daß trotz der begrenzten Erbitterung des Liberalismus über seine Niederlage bei der Reichstagsreform noch die bisherige, aber das Ziel hinauschiebende und Kritik an den neuen Steuererlassen nicht in der gleichen Weise fortgesetzt werden darf. Wenn man in liberalen Kreisen bisher der Meinung war, daß durch den Liberalismus für die künftigen Wahlen der Boden vorbereitet werde, so hat das Ergebnis sowohl bei der Hauptwahl wie bei der Stichwahl in Landau gezeigt, daß von einem Ueberfließen des politischen Wagens nur die radikale Sozialdemokratie den Vorteil hat. Wie die Stimmung im Wahlkreis Landau sich verhalten hat, zeigt sich gleich bei der Hauptwahl, wo die „nationalen Wähler“ im Jahre 1907 um rund 4000 Stimmen geringer war, gleichmäßig aber für den Sozialdemokraten abgegebenen Stimmen von 6800 auf 8900, also um fast ein Drittel anwachsen. Wenn jetzt bei der Stichwahl die sozialdemokratischen Stimmen noch ein weiteres Anwachsen von rund 8300 auf 12.719 aufwiesen, so bedeutet das gegenüber den sozialdemokratischen Stimmen im Jahre 1907 eine Vermehrung um mehr als das Doppelte, die nur möglich war, wenn zahlreiche Wähler, die bisher für den bürgerlichen Kandidaten eingetreten waren, diesmal sozialdemokratisch gewählt haben. Eine große Anzahl dieser Umlagerungen verbandt die Sozialdemokratie vermittelnd dem Zentrum, das bei der Stichwahl Wahlverteilung als Parole ausgegeben hatte, während der Bund der Landwirte keinen Wähler die Wahl des liberalen Kandidaten wenigstens anheimelnd hatte.“

„Bisherige, über das Ziel hinauschiebende Kritik“, „Wohin für die künftige Wahl vorbereiten.“ Die radikale Sozialdemokratie hat den Vorteil davon. „So, so!“ Wie sagte doch Herr Fehrenbach?

„Das Blatt kehrt nun zum ersten Gedanken zurück und schreibt:

„Jedenfalls beweist der Ausfall der Wahl, daß mit der bisherigen Politik der gegenwärtigen Regierung unter den bürgerlichen Parteien gebrochen und von diesen selbst eine Wende zu der vom kürzlichen Wlows inaugurierten Politik des Zusammengehens aller bürgerlichen Elemente gegenüber der Sozialdemokratie angestrebt werden muß, sonst wird man nicht nur bei weiteren Stichwahlen dieselbe Erfahrung machen.“

Damit ist die politische Weisheit des berühmten nationalliberalen Meisters schon gerichtet. Allein das liberale Blatt spricht das Urteil offen aus, indem es schreibt:

„Endlich scheint uns der Ausfall der Landauer Wahl auch den Beweis dafür zu erbracht zu haben, daß die von

einigen Seiten seinerzeit empfohlene Auflösung des Reichstages ein Fehler gewesen wäre, denn eine Wahl im Zeichen des Steuerzählens würde immer nur der Sozialdemokratie Vorteile bringen, deren Kosten ungewissheit die liberalen Parteien zu tragen hätten.“

So, so! Wir sind noch nie anderer Meinung gewesen. Man darf nun schon gespannt sein, welche Aufnahme diese Stimme der Vernunft in maßgebenden Kreisen finden wird.

Baden.

Karlsruhe, 5. August 1909.

Doppelte Moral des Zentrums oder liberale Lügen?

Im „Bad. Landesboten“ waren in letzter Zeit verschiedene Fälle aus anderen liberalen Blättern herausgeholt worden, welche laut Ueberschrift eine „doppelte Moral des Zentrums“ beweisen sollten. Es handelte sich um Talontenerfälle. Unsere Leser kennen die mangelnde Urteilsfähigkeit der Redaktion des „Bad. Landesboten“ genügend, um solche Simplizitätsüber-schriften nicht zu ernst zu nehmen. Selbst wenn es vorgekommen sein sollte, daß Umlagerungen, deren Mitglieder dem Zentrum und den Konservativen nahestanden, die Talontener ebenso zu umgeben suchten, wie die liberale Vorleser und Bankrott es vielfach ganz schamlos tat, so würde das selbstverständlich keine doppelte Moral des Zentrums oder der Konservativen beweisen. Daß eine Partei als solche nicht verantwortlich gemacht werden kann für das, was einzelne Mitglieder derselben in ihrem Privatleben tun, braucht man einem vernünftigen Menschen in der Regel nicht zu sagen.

Nun hat aber der „Landesbote“ noch das besondere Mißgeschick, daß seine Fülle entweder entsteht oder selbst erichtet sind. Das Geschick wegen der „Gef. Novad“-Affäre war nicht am Platz, weil die Aktiengesellschaft „Katholisches Kasino“ in Karlsruhe lediglich aufgeführt, die seit 1. Januar 1909 abgelassenen Zinsbogen zu erneuern. Nunmehr ist ja selbst in den Ausführendenbestimmungen ausdrücklich gesagt, daß die vor 1. August abgelassenen Zinsbogen zur Steuer überhaupt nicht heranzuziehen seien.

Trotzdem erhebt die „Konstanzer Zeitung“ am 3. August nochmals die alten Vorwürfe. Sie hat allerdings nur einen Artikel der „Bad. Landesztg.“ herausgeholt, ihn zwei Wochen in ihrer redaktionellen Sauerkrautstube aufbewahrt, um ihn nun auf einmal ihren Lesern vorzutragen. Es ist einfach gewissenslos, wie dieses Blatt seine Leser informiert. Von einem Blatt wie die „Konst. Ztg.“ könnte man etwas mehr Aufmerksamkeit auf die Wahrheit erwarten.

Auch mit der Gerbaulet-Aktiengesellschaft ist der „Bad. Landesbote“ einige Schere hereingefallen. Er meinte schon einige hervorragende Aelteste, welche dem Zentrum oder den Konservativen angehören, namentlich denuzieren zu dürfen und brachte eine Reihe von Namen. Nunmehr schreibt die „Germania“:

„Die Aktiengesellschaft „Hotel zum König von England“ (vorm. Gerbaulet) in Münster sendet der „Freisinnigen Zeitung“ eine Verichtigung, in der erklärt wird, daß keiner der von dem Blatte genannten Herren Aktionäre der Gesellschaft sei, ebenso daß sämtliche genannte Namen dem von der Gesellschaft erlassenen Inverate im Münsterschen Anzeiger völlig fernliegen. Wir haben der „Frei. Ptg.“ ja gleich gesagt, sie möge mit ihren Angriffen etwas vorsichtiger sein. Wenn die „Frei. Ptg.“

dann auf unsere Vorhaltungen hin noch erklärte, daß ihre Mitteilungen „aus besser Quelle stammen“ und „in jeder Richtung zureichend“ seien, so wird sie auf Grund der ihr zugehenden Verichtigung wohl zu einer anderen Ansicht gekommen sein. Inzwischen hat sie durch ihre falschen Nachrichten nur der ganz gewöhnlichen Hege gebiet, die jetzt in allen liberalen Blättern gegen die neue Mehrheit im Reichstage gelibt wird. Es lag doch von vornherein auf der Hand, daß die Aufforderung zur Einlösung neuer Talons vor dem 1. August nur von dem Bankhause erfolgte, das seinerzeit die Aktiengesellschaft Gerbaulet finanziert hatte, ohne Auftrag und ohne Vorwissen der Aktionäre. Aber auch diese Aufforderung selbst ist im Hinblick auf das neue Talonengesetz vollständig einwandfrei und von einer Steuerhinterziehung kann in diesem Falle durchaus keine Rede sein. Denn wie uns von einem Bankgeschäft geschrieben wird, waren die Dividendencheine der Gerbaulet-Aktion für 1909 die letzten, und die Gesellschaft hätte demnach schon vom 1. Januar 1909 ab neue Dividendencheine zur Ausgabe gelangen lassen können, die selbstverständlich steuerfrei bleiben mußten, während die vielen anderen Aktiengesellschaften aufgeführt haben, diejenigen Talons zur Ausgabe neuer Zins- und Dividendencheine einzureichen, an welchen noch Zins- oder Dividendencheine noch für mehrere Jahre barreten. Diese sind die eigentlichen „Steuerhinterzieher“, nicht diejenigen, welche schon vom Anfang dieses Jahres ab ordnungsmäßig zu einem neuen Bezüge berechtigt gewesen wären. Die „Freisinnige Zeitung“ ist also bei ihrer tendenziösen Mitteilung „aus besser Quelle“ auch auf das beste hereingefallen.“

Was hier der „Freisinnigen Zeitung“ gelagt wird, trifft ganz genau auch zu auf den „Bad. Landesboten“, der also zu der unheimlichen Verleumdung des Zentrums, als huldige es einer doppelten Moral noch heute namentlich denuziert hat, welche die ganze Geschichte gar nicht anang. Wie sind begierig, die „Bad. Landesboten“ zu lesen, wie sehr er bedauert, diese Verleumdung gemacht zu haben. Es wird doch schwer gelogen sein. Und niemals haben Lügen in der liberalen Presse ein gläubigeres Publikum gefunden als gerade eben beim Lügenfeldzug gegen das Zentrum.

* Schematisch gelogen

wird in einer Reihe liberaler Blätter, um Stimmung zu machen. Diese liberalen Feiglinge denken, mit der Wahrheit könnten sie keine Geschäfte machen; also wird gelogen. Die neuesten liberalen Tendenzschriften sind folgende: Ueber zwei Zentrumsverhandlungen in Gölshheim und Jllingen berichten liberale Blätter:

„An der Diskussion bekam der Referent (Abg. Belzer) sowohl von anwesenden Zentrumsmitgliedern wie von gegnerischer Seite Worte zu hören, wie sie ihm wohl noch nirgends gütlich geworden sein dürften. Das gleiche war bei einer abends in Jllingen im „Ochsen“ abgehaltenen Versammlung der Fall. Die Versammlungen hatten beide einen vollständig negativen Erfolg und aus den von den Diskussionsrednern dem Referenten entgegengehaltenen Tatsachen dürfte dieser zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß der größte Teil auch der eigenen Parteianghörigen mit der Haltung des Zentrums in der Reichstagsreform nicht einverstanden ist.“

Das ist total gelogen. Die Versammlungen verliefen vielmehr dank der Bemühungen von allerdings recht ungeschickten und unwillkürlichen Gegnern für das Zentrum sehr gut. Nicht viel hätte gefehlt, so hätten anwesende Zentrumsleute in ihrer Ent-

rüstung über das Gebaren von einzelnen Gegnern diese an die Luft befördert. Das Untergrabende Beispiel findet zwar bei manchen Gegnern Nachahmung, aber der Erfolg bleibt aus. Daher wollen sie wenigstens in der Zeitung lügen, wo sie nicht daran gehindert werden.

Ein weiterer Lügenbericht stammt aus Singen. In demselben heißt es u. a.:

„Eine kleine Enttäuschung bereitete dem Zentrum die heutige Versammlung, in der Resident Köhler-Karlsruhe dem hiesigen Zentrumsklub das „Nötige“ über die Finanzreform mitteilen sollte. Als der Referent mit halbstündiger Verspätung das etwa 500 Personen fassende Lokal betrat, fand er dieses nicht gefüllt; allerdings waren drei Viertel der Anwesenden Nationalliberale, Demokraten und Sozialdemokraten. Von den hiesigen Zentrumsleuten (700 Stimmen) hatten kaum 100 eine „Aufklärung“ nötig befunden.“

Im Singener Zentrumsblatt bezog, in der „Freien Stimme“ wird festgestellt, daß die Zentrumsleute gut die Hälfte der Anwesenden ausmachten. Die Rede Köhlers war keine Enttäuschung für die Zentrumsleute, sondern für die Liberalen und Sozialdemokraten, welche gegenüber den sachlichen Ausführungen des Redners nicht aufkommen konnten. Die Versammlung war ein unbestreitbarer Erfolg des Zentrums.

Wollen die liberalen Blätter so weiter lügen? Denn nur um ab s i c h t l i c h e Entstellung der Wahrheit kann es sich hier handeln.

Die sozialdemokratische Verheugung

des Volkes erreicht eine Höhe, die anfängt, unerträglich zu werden. Man muß Zeuge gewesen sein der ungläublichen Aboeten, die sich die „Genossen“ unter stillschweigender Duldung ihrer Führer in gegnerischen Versammlungen erlauben. Von der Verheugung des Göttertrahns wollen wir ganz schweigen. Die Genossen finden es als ganz selbstverständlich, daß sie sich z. B. in einer Zentrumsversammlung benehmen dürfen, wie wenn sie unter sich wären. W l d j i n n, G u m b u g, S c h m e i t z e r u n a u s, P u n t z e u f e l, L i g n e r u. s. w. sind nur einige Kraftansprüche aus ihrem Ueberflusse, mit denen sie Zentrumsredner benehmen. Von einem ruhigen Anhören gar keine Rede. Manche schreien und trafen sie wie wildgewordene Bierführer. Man wende nicht ein, daß ihnen die Ausführungen der Redner nicht zusetzen. Unsere Lesarten imponieren auch die Ausführungen der sozialdemokratischen Redner nicht. Aber trotzdem ist uns kein Fall bekannt, daß sie den Redner beleidigt und morderischen hätten, wie es die Genossen jetzt seitens allerorts verüben. Dabei verzapfen die Herrschaften oft einen W l d j i n n, daß man wohl auf den Gedanken kommen könnte, eine Steuer auf denselben zu verlangen. Sie wäre gewiß so einträglich, daß dadurch alle andere Verbrauchssteuer abgeschafft werden könnten. Aber dann würden die sozialdemokratischen Schreiber wohl auch wieder über ungebührliche Belastung klagen! Doch Spatz bersehe. Tatsache ist, daß sich bei der großen Mehrheit dieser Kräfte abgrundtiefe Unwissenheit mit bodenloser Frechheit paart und ausgerüstet mit diesen Waffen kommen sie dann in Zentrumsversammlungen, um sich zu produzieren, um Genossinnen an den Tag zu legen, die erkennen lassen, wie verrobt und verbezt sie sind. Da wird uns z. B. aus einer Versammlung erzählt, daß ein Zentrumsredner sich

Der Landstreicher.

Original-Roman von Richard Walther.

(Fortsetzung.)

„Se, komm her, hilf uns ein wenig!“ rief ihm auf einmal eine Stimme zu. „Mit dem Rechen wirst wohl umgehen können, kannst Du leicht ein Nachschaffen und eine Nachscherbe verdienen und auf ein paar Groschen extra soll es mir auch nicht ankommen, wenn Du Deine Sache gut machst.“

Mersdorff überlegte nicht lange. Wie er zusah, erschienen ihm die Arbeit zu einfach, daß er sie auch verrichten zu können glaubte. Warum sollte er es nicht versuchen? Kurz entschlossen sprang er über den Strohsack und präsentierte sich dem Bauer.

„Schau! ja ganz stramm aus“, redete dieser ihn an, „hoffentlich bist Du zur Arbeit auch tüchtig. Nimm den Rechen da und rech uns nach.“

Mersdorff hob den Rechen an. Schwär war er ja nicht, da ließ sich wohl arbeiten damit. Er mußte aber bald einsehen, daß es nicht so einfach war, wie er dachte. Er gab sich redliche Mühe, das zwischen den Gabeln liegende Heu zusammenzuwickeln, aber alle Augenblicke fuhren die Zaden des Rechens in die Erde.

„Nur schneller!“ mahnte der Bauer, „und schau mir auf, daß Du keine Zaden abbrichst.“

In diesen Tropfen fand Mersdorff der Schwweiß auf der Stirne. Anach, da war schon eine der Zaden abgebrochen.

„Stell Dich doch net gar so ungeschickt!“ wetterte der Bauer wieder. „Wo willst Du denn Arbeit kriegen, wenn Du net einmal das verstehst.“

Die Knechte lachten, die Dirnen schmunzelten, manch eine sah auch mitleidig auf den schmidenden jungen Mann. Mersdorff schwieg, er hatte sich diese Rolle einmal auferlegt und mußte sie nun auch durchführen. Seine Bekannten in der Stadt sollten ihn jetzt sehen. Bei dem Gedanken an die Gesichter, welche sie machen würden, mußte er lachen. Der Bauer bemerkte es.

„Ich glaub gar, Du willst Dich noch über uns lustig machen und stellst Dich dabei an, wies nimmer dümmere sein könnt. Wenn Dir's nit paßt, kannst wieder gehen. Es ist mir lieber, als daß ich mich alleweil über Dich ärgern muß.“

„Du mußt mir schon zu gut halten“, gab Mersdorff mit gekünstelter Demut zur Antwort, „aber ich muß über meine eigene Dummheit lachen. Ich bin die Arbeit nimmer gewohnt, da ich die letzten Jahre immer in der Stadt in Stellung war.“

„Das merkt man Deinen feinen Händen an“, spottete einer der Knechte. „Willst vielleicht Heu anladen? Probiers mal!“

„Warum nit!“

Mersdorff nahm eine Hengabel zur Hand und bemühte sich, das Heu auf den schon ziemlich hoch getürmten Wagen hinaufzureichen. Es gelang ihm auch, aber er machte dabei so komische Stellungen, daß das Gesinde sich antieß und lachend auf ihn hinwies. Dabei fielen ihm beim Emborbeugen trockene Salme auf Hals und Nacken, und verursachten ihm ein leidiges, indendes Gefühl. Er hätte alles darum gegeben, in ein erfrischendes Bad steigen zu können. Aber er hielt es aus bis zum Abend, doch alle Glieder waren ihm wie versteinert. Eine solche Müdigkeit hatte er noch nie verspürt. Trotzdem ging er noch

mit den übrigen Burden noch dem Abendessen zu einem nahen Weiler zum Waden. Als er sich zu Bette legte, schlief er sofort ein und sein traumloser Schlaf war bis zum frühen Morgen, wo ihn die übrigen Burden, welche mit ihm in der gleiche Kammer schliefen, wecken mußten. Nachdem er mit ihnen noch das Frühbrot, laure Milch, eingenommen hatte, trat der Bauer auf ihn zu.

„Hier hast Du eine Mark, verdient hast Du sie zwar nit, aber ich hab gesehen, daß Du Dir Mühe gegeben hast. Ich würdich Dir, daß Du bald eine Arbeit kriegst. Behüt Dich Gott!“

Mersdorff sah das Geldstück in die Westentasche, er wollte es aufbewahren als Andenken an den vorhergehenden Tag, an dem er zum erstenmal wirklich einmal gesehen und gelernt hatte, was „arbeiten“ heißt.

Der Schlaf hatte ihn gestärkt, er wanderte guter Dinge in den Sommermorgen hinein. Nur die Hände schmerzten ihn, sie waren durch die rauhe und ungewohnte Arbeit ganz wund geworden. Heute hätte er dieselbe Arbeit nicht mehr zu leisten vermocht. Wie er wieder an ein Dorf kam, überfiel ihn sein alter Wlwoille, er wollte sehen, welche Aufnahme man bei den Bauern finde, wenn man als gabelschleuderer Handwerksburche an die Türen klopfte. Die Sache kam ihm so interessant vor, daß er das Abenteuer gleich auszuführen beschloß. Der Baron v. Mersdorff als Bettler, — das war mehr als die kühnste Phantasie es sich träumen ließ!

„Ein armer Reisender bittet um eine kleine Begehrung.“ Mit diesen Worten redete er den ihm öffnenden Bauern an. Verächtlich schaute derselbe auf ihn.

„Jetzt in der schönen Jahreszeit, wo man überall Arbeiter braucht, auch noch betteln. Nur arbeits-scheues Gesindel streicht jetzt umher! Ich will Dir Arbeit geben, Du kannst die Ernte über die mir bleiben und bekommst außer dem Heu noch 50 Pf. täglich. Aber erklär Dich schnell, ich hab nicht lange Zeit.“

„Ich den ganzen Sommer hindurch den schweren Erntearbeiten unterziehen zu müssen, erziehen Mersdorff doch zu wenig verlockend, und so lehnte er ab.“

„Ich würde ja gerne Arbeit annehmen, wenn ich welche bekomme, aber die schwere Bauernarbeit, die hab' ich nicht gelernt, ich bin jetzt als Handwerksarbeiter in der Stadt gewesen.“

„So, dann geh' auch wieder hin, wo Du hergekommen bist, beschäftige uns aber nit! Da etwas vergebene, biehe nur die Faulheit unterstützen.“

Kradend schlug er dem jungen Mann die Türe vor der Nase zu.

Mersdorff mußte über den Empfang lachen.

„Der scheint aber ein echter Grobian zu sein! Was wohl ein wirklich reißender Geselle sagen würde, wenn er derartig abgefertigt würde! Ich will nur sehen, ob ich auf den anderen Höfen besser aufgenommen werde.“

Aber auch hier fand er wenig freundliches Entgegenkommen; mürrisch reichte man ihm den Zehnpennig und beobachtete ihn argwöhnisch, wie er keine Blicke interessiert in den Bauernhöfen umher-schweiften ließ. Man hatte ihn wohl in Verdacht, daß er nur eine Gelegenheit anspekulieren wolle, um einen Einbruch zu machen. Es war wenig, was Mersdorff als Gabe erhalten hatte, kaum vierzig Pfennig.

(Fortsetzung folgt.)

